
Im Spannungsfeld von Mission und Dialog, zwischen Theorie und Praxis

von Hans Waldenfels SJ

Zusammenfassung

Wenn wir die Jesusnachfolge ernst nehmen, müssen wir uns fragen, woher wir unsere Kriterien der Unterscheidung und der Entscheidung beziehen: aus uns selbst und unseren Humanwissenschaften oder eben doch aus einer Theologie, die sich letztlich dem Hören auf Gott und sein Wort verdankt? Das Wort »Gott« finden wir überall in der Welt.

Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person. Wo ereignet sich die Begegnung mit dem lebendigen Herrn heute? Ort ständiger Begegnung mit dem lebendigen Herrn ist, nach Papst Franziskus, die Begegnung mit dem Fremden in seiner Andersheit. Christen sind eingeladen, in allen anderen Menschen, also auch in allen Fremden den lebendigen Herrn zu erkennen. Im Dialog mit ihnen erzählen sie von Gott.

Schlüsselbegriffe

→ Aggiornamento
→ Begegnung
→ Dialog
→ Gott
→ Ressourcement

Abstract

If we take following Jesus seriously we have to ask ourselves from whence we draw our criteria for differentiation and decision-making – from ourselves and our human sciences or from a theology which ultimately owes itself to or results from listening to God and His word. The term »God« we find everywhere in the world.

There was no ethical decision or a grand idea at the beginning of Christianity; instead there was the encounter with an event, with a person. Where does the encounter with the living Lord occur today? The place of ongoing encounter with the living Lord is, according to Pope Francis, the encounter with the stranger in his or her otherness. Christians are invited to recognize the living Lord in all other people, and thus also in all strangers. In the dialogue with them they talk about God.

Keywords

→ aggiornamento
→ encounter
→ dialogue
→ God
→ ressourcement

Sumario

Si tomamos en serio el seguimiento de Jesús, tenemos que preguntarnos de dónde sacamos nuestros criterios de distinción y decisión: ¿De nosotros mismos y de nuestras ciencias humanas o justamente de una teología que se desprende del escuchar a Dios y a su Palabra? La palabra »Dios« se encuentra en el mundo por todas partes. En el origen del cristianismo no se encuentra una decisión ética o una gran idea, sino el encuentro con un acontecimiento, con una persona. ¿Dónde acontece hoy el encuentro con el Señor vivo? El lugar del encuentro permanente con el Señor vivo es, según el papa Francisco, el encuentro con el otro extraño en su otredad. Los cristianos están invitados a descubrir al Señor vivo en todas las demás personas, es decir también en el extraño. En el diálogo nos hablan de Dios.

Palabras clave

→ Aggiornamento
→ encuentro
→ diálogo
→ Dios
→ regreso a las fuentes

Zeitenwende

Ludwig Wiedenmann, lange Jahre Schriftleiter der *Katholischen Missionen*, schrieb mir vor kurzem, jüngste Äußerungen von Papst Franziskus in den Arabischen Emiraten und in Rabat hätten ihn irritiert: Er fuhr fort: »Eine ›Judenmission‹ darf es ja schon lange nicht mehr geben, jetzt ist auch die Islam-Mission verpönt und nach den nächsten Papstbesuchen in Asien müssen wir wohl auch auf die Hindu- und Buddhisten-Mission verzichten. Besonders interessant fand ich, wie er den Muslimen – ich glaube in den Emiraten war es – den christlichen Glauben an Jesus Christus erklärte als den Unterschied im gemeinsamen Glauben an Gott. Die missiologische Fakultät der Gregoriana wird ihr Programm gehörig umschreiben müssen.«

In der Tat leben wir in einer Zeitenwende. Die Zeitschrift ZMR spricht zwar in ihrem Titel immer noch von Missionswissenschaft und Religionswissenschaft. Doch die Akzente verschieben sich deutlich. Die anderen Religionen, Anders- und Nichtgläubige, Religionslose und Atheisten wollen, dass man ihnen auf Augenhöhe begegnet. Immer deutlicher treten die Vielfalt der Kulturen, Rassen und in ihnen die Religionen bzw. in vielen Teilen der Welt der Ausfall religiöser Bindung in Erscheinung.

Josef Glazik (1913-1997), der letzte C4-Professor für Missionswissenschaft in Münster, vertrat sehr lange auch nach dem Konzil noch die Ansicht, dass Mission ein Proprium des Christentums sei. Ich habe immer dagegengehalten, dass es die Ramakrishna-Mission und Buddhist Missions in der Welt gibt und dass Mission dem Islam nicht fremd ist, wir also den Begriff der Mission keineswegs für das Christentum allein reklamieren können.

Spätestens seit der Römischen Bischofssynode 1974 hat die katholische Kirche ihren Missionsbegriff jedoch spezifiziert; seither spricht sie von »Evangelisierung« und »Neuevangelisierung«. Doch *Evangelisierung* und *missionarisch* gehören heute für Papst Franziskus zusammen. Es kommen noch zwei weitere Begriffe hinzu: *Dialog* und seit der Aufdeckung der vielfältigen Formen von Missbrauch und Gewalt – an der Natur, an einzelnen unschuldigen und wehrlosen Kindern, Jugendlichen und Frauen, zwischen den Völkern und gesellschaftlichen Gruppen – zudem die *Gewaltlosigkeit*.

Neuentdeckungen führen es allerdings nicht selten zu einseitigen Verschiebungen und neuen Fehlformen. In diesem Sinne fragen wir, ob die christliche – und damit meinen wir in erster Linie die katholische – Theologie im Rahmen ihrer Neuorientierung nicht stärker dafür sorgen müsste, dass sie ihre ursprüngliche Identität nicht verliert und ihrer genuinen Aufgabe treu bleibt.

Die ZEIT vom 4. April 2019 stellte in ihrer Beilage *Christ & Welt* die Frage: »Braucht es eine neue Theologie?« Acht Theologinnen und Theologen wurden gefragt. Der Einzige, der die Frage im Blick auf die christliche Grundorientierung an Jesus, seinem Leben und Wirken, beantwortet, ist der Salzburger Fundamentaltheologe Gregor M. Hoff. Bei allen anderen geht es um andere mögliche Denkansätze. Natürlich ist die Theologie in menschlicher Sprache formuliert, doch ist es richtig, sie einfach »menschenerdacht« (Rita Werden) zu nennen? Bei allen kritischen Überlegungen zur Kirche und zu ihren Autoritäts- und Machtstrukturen geht es nicht an, als Theologen sprechen zu wollen, wenn am Ende GOTT und Gottes Wort gar nicht mehr vorkommen und christlich das Verständnis, dass dieser GOTT in Jesus von Nazareth mit der Menschheit in Kontakt getreten ist, nicht zur Sprache kommt. Wer etwas »interpretieren« will, darf das, was er interpretieren will, nicht außer Acht lassen.

Entsprechend muss es der Theologie wesentlich darum gehen, dass der Mensch die Maßstäbe, nach denen er lebt, wieder zurechtrückt. Der Mensch ist nicht das Maß aller Dinge. Er muss seine Grenzen sehen und anerkennen. Sicher tragen die Humanwissenschaften vieles zum Verständnis des Menschen bei. Doch bislang war es Sache der christlichen

Theologie, das zu durchdenken, was sie aus den Quellen ihres Ursprungs im Glauben empfangen hat. Das II. Vatikanische Konzil formulierte in der Dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* auf neue Weise, was es heißt, von Gottes Offenbarung zu sprechen. Gott teilt sich dem Menschen liebend mit, kommuniziert mit ihm, will Gemeinschaft mit ihm und tut dies in voller Gestalt in der Menschwerdung Jesu. Das vorausgesetzt, kann man über vieles sprechen, sowohl über das, was in der Geschichte verstanden als auch das, was nicht verstanden und falsch verstanden wurde. Dann kann man fragen, was die Kirche falsch gemacht hat und immer noch falsch macht. Entscheidend ist, dass wir, wenn wir die Jesusnachfolge ernst nehmen, uns fragen, woher wir unsere Kriterien der Unterscheidung und der Entscheidung beziehen, aus uns selbst und unseren Humanwissenschaften oder eben doch aus einer Theologie, die sich letztlich dem Hören auf GOTT und sein Wort verdankt.

Fremdwörter

Wir sprechen von Fremdwörtern und meinen damit Wörter und Begriffe, die uns fremd sind und die wir nicht verstehen. Das gilt in hohem Maße inzwischen auch für den Bereich der Kirche und ihrer Theologie,

Ich selbst interpretiere »Theologie« von ihrer ursprünglichen Gestalt her als den immer neuen Versuch, GOTT zur Sprache kommen zu lassen¹. Dabei muss man sich bewusst sein, dass das Wort »Theologie« vorchristlich und der griechischen Sprachwelt entlehnt ist. Das besagt zugleich, dass sich Menschen – und das gilt für die ganze Welt – mit dem beschäftigen haben und beschäftigen, was wir »Gott« nennen, ja dass GOTT, was immer Menschen darunter verstehen und ob er eine unser Leben bestimmende und von uns anerkannte Realität ist oder nicht, aus den menschlichen Sprachen nicht zu tilgen ist. Denn das Wort »GOTT« finden wir überall in der Welt. Selbst Friedrich Nietzsche wusste: »Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben.«²

Es wird nicht einfacher, wenn wir in die Geschichte des Christentums schauen und die Vielzahl von Begriffen sehen, mit denen die Realität GOTT umgeben ist. Wir hören von »Heil« und »Gnade«, von »Sünde« und »Bekehrung«, von »Zeichen und Wundern«, von »Sakramenten« – für viele Zeitgenossen böhmische Dörfer. Das alles aber dreht sich christlich um den, den man GOTT nennt.

Wie wir wissen, hat das Christentum sehr früh Anleihen bei der griechischen Philosophie gemacht. »Substanz« und Akzidenz« sind aus dem Griechischen übernommene und ins Lateinische übersetzte Begriffe. Für den Menschen kam ein im Lateinischen beheimateter Begriff hinzu: »Person«. Schaut man heute auf seine Geschichte zurück, ergeben sich zwei wesentliche Probleme:

1 »Person« hat in seinem Verständnis einmal mit dem einzelnen Menschen zu tun, dem Individuum, aber dann auch mit der Beziehung zur Vielzahl anderer Menschen, also mit »Individualität« und »Relationalität« (aus dem Lateinischen *relatio* = Beziehung).

2 Die Theologie hat den Begriff »Person« nicht nur für den Menschen Jesus von Nazareth gebraucht, sondern spricht auch, wo sie von dem in Jesus von Nazareth sich offenbarenden und uns mitteilenden GOTT handelt, von drei Personen in GOTT bzw. der göttlichen »Dreifaltigkeit«.

1 Vgl. Hans WALDENFELS, *Kontextuelle Fundamentaltheologie*, Paderborn 2005, 31.

2 Ebd., 141.

Wie schwierig die Vermittlung gerade des komplizierten abendländisch-christlichen Person-Verständnisses in andere Kulturen und Denksysteme ist, habe ich im indischen Bangalore in den Dharma Endowment Lectures 2011 vorgetragen³. Die theologische Problematik wird offenkundig, wenn man in China und Japan »Person« schreibt und bemerkt, dass die verwendeten Schriftzeichen eindeutig den Menschen meinen.

Dieser kleine Exkurs muss genügen, um zu zeigen, wie fremd wir nicht nur untereinander geworden sind, sondern wie sehr diese Fremdheit wächst, wenn sich in heutiger Zeit Menschen verschiedenster Kulturen und Ethnien begegnen und nicht zuletzt tagtäglich durch die modernen Kommunikationsmedien miteinander in Berührung kommen.

Aggiornamento nicht ohne Ressourcement

Die modernsten Formen der Kommunikation, Fernsehen und Mobilfunk, gab es noch nicht, als Papst Johannes XXIII. das II. Vatikanische Konzil einberief und mit einem Aufruf zum *Aggiornamento* verband. Das Wort stammt aus dem Italienischen und spricht von »Verheutigung«, das heißt: Die christliche Verkündigung des Christentums sollte den Menschen im jeweiligen Heute treffen. Das aber setzt voraus, dass die Verkündiger bewusster die unterschiedlichen Denk- und Lebensformen der Menschen, ihre Nöte, Sorgen und Fragen wahrnehmen und berücksichtigen. Zwar wurde die Diskussion auf dem Konzil noch stark von den Vertretern der westlichen Welt bestimmt. Doch in dem Maße, als nach dem Konzil auch in Afrika und Asien die Leitung der Ortskirchen in einheimische Hände übergang und in der Theologie einheimische Kräfte die Führung übernahmen, änderte sich in den folgenden Jahrzehnten die Gesamtsituation.

Eine eigene Rolle spielte dabei Lateinamerika, das früher als etwa Afrika den Charakter von Kolonialländern abgestreift hat und kirchlicherseits durch die verschiedenen Formen der Befreiungstheologien, aber auch die Generalkonferenzen des lateinamerikanischen Bischofsrats CELAM geprägt wurde. Es waren die Konferenzen in Medellín, Kolumbien 1968, Puebla, Mexiko 1979, Santo Domingo, der Dominikanischen Republik 1992, bis hin zu Aparecido, Brasilien 2007, die bis heute in den Kirchen Lateinamerikas wirksam sind. Viel zu lange sind die Impulse, die von dort ausgingen, in römischen Kreisen mit Skepsis gesehen worden. Und heute, wo der erste Lateinamerikaner Bischof von Rom und somit Papst ist, halten sich weite Kreise Zentraleuropas gegenüber den von einem Lateinamerikaner vorgetragenen Impulsen nach wie vor stark zurück⁴.

³ Vgl. Hans WALDENFELS, *In-Between. Essays in Intercultural and Interreligious Dialogue*, Bangalore 2011.

⁴ Vgl. die zusammenfassende Darstellung von Papst Franziskus in seinem Werk: *FRANZISKUS, Im Angesicht des Herrn. Gedanken über Freiheit, Hoffnung, Liebe*, hg. von Antonio SPADARO, Bd. 2: Von 2005-2009, Freiburg 2018; unter dem Titel: *Kultur und Volksreligiosität* (182-227, auch 151-167); auch weitere Äußerungen sind hier einschlägig: zu Pfarrgemeinde und Familie (114-134), zur Erziehung (146-150) u. a. m.

⁵ Der Berliner evangelischen Theologe Christoph Marksches hält dagegen, »dass man sich bei Prognosen für die Zukunft täuschen kann, insbesondere dann, wenn man sich an den eigenen Visionen berauscht«: Und dann sagt er für seine Kirche: »Manches spricht dafür, dass die Zahl der Mitglieder von Landeskirchen bis 2030 voraussichtlich um ein Drittel und die Einnahmen um die Hälfte zurückgehen werden. Ob das allerdings bei einer insgesamt schrumpfenden Bevölkerung wirklich das Ende der Volkskirche in ihrer klassischen Gestalt bedeuten muss, steht noch dahin und ist für unterschiedliche Regionen in Deutschland und anderen Ländern Europas wahr-

scheinlich ganz unterschiedlich zu beantworten. In einem bestimmten Sinne muss die evangelische Kirche auch weiter Volkskirche bleiben, weil sie auftragsgemäß die Botschaft von der freien Gnade Gottes ausrichten soll an *alles* Volk. Daher muss sie sich bemühen, diese Botschaft zu kontextualisieren in unterschiedlichen Milieus, auf Menschen zugehen und sich gleichzeitig noch an der Form von Gemeinschaft orientieren, die Jesus von Nazareth mit seinen Jüngerinnen und Jüngern gelebt hat.« (Christoph MARKSCHIES, *Aufbruch oder Katerstimmung? Zur Lage nach dem Reformationsjubiläum*, Hamburg 2017, 136.137f.).

Ein gutes Beispiel ist der Umgang mit dem Begriff des »Volkes«. Die griechische Sprache hat, was zu wenig bedacht wird, zwei Wörter für »Volk«: *dēmos* und *laos*. Das eine findet sich wieder im politischen Begriff der »Demokratie«, das andere im theologischen Begriff des »Laien«. In unseren Breiten wird viel gesprochen von der »Demokratie in der Kirche«. Doch zugleich heißt es in katholischen Kreisen, das »Ende der Volkskirche« sei gekommen⁵. Papst Franziskus arbeitet im Anschluss an das 2. Kapitel der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* mit dem theologischen Begriff des »Volkes« und sieht im ganzen Gottesvolk, in jedem Mitglied des Volkes Gottes (griechisch *laos tou theou*) das Subjekt missionarischen Handelns⁶.

Bei uns ist es an der Zeit, sich an die zweite das Konzil prägende Haltung zu erinnern, die Bedeutung des *Ressourcement*, der Frage, aus welchen Quellen sich der Glaube speist. Der aus dem Französischen stammende Begriff verdeutlicht, woher die Haltung der Erneuerung geschichtlich vor allem kommt. Wer heute bei uns nach einer »neuen Theologie« ruft, sollte sich erinnern, dass es in unserm Nachbarland in den Tagen des Konzils eine »*Nouvelle Théologie*« gab. Ihr Ziel war es, über die verbreitete Neuscholastik hinweg die Rückbindung an die alten Traditionen, an die Väterzeit und die Zeit der Heiligen Schrift zurückzugewinnen, eben an die wirklichen Quellen des Glaubens. Ihre führenden Vertreter waren lange umstritten und fanden erst im Konzil ihre Rehabilitierung.

Inzwischen ist darauf zu achten, dass beides zusammenbleibt: *aggiornamento* und *ressourcement*. Dass angesichts des sich ausweitenden historischen Materials der Umgang mit den Quellen und ihrer Weitergabe und Fortentwicklung schwieriger wird, ist unbestritten. Die damit gegebenen Aufgaben können immer weniger von einzelnen Autoren allein bewältigt werden. Umso wichtiger ist, dass über dem Reichtum möglicher Perspektiven die grundlegenden Prinzipien nicht verlorengehen. In diesem Sinne gehört zu den unverzichtbaren Fragen: Gibt es Unverzichtbares, das sich nicht ändern kann und das man nicht aufgeben darf – ja oder nein? Wenn ja, wo liegen die Grenzen zwischen dem, was in der Gestalt der Kirche veränderlich, und dem; was unveränderlich ist? Es fragt sich weiter: Wer verfügt und entscheidet in diesen Fragen? In der Kirche sind wir dann bei der Frage nach der Autorität. Autorität aber hat mit Macht und Vollmacht, aber auch mit Willkür und Gewalt zu tun. Das wiederum führt zu den Fragen, die sich in diesen Tagen weltweit aufdrängen, hier aber nicht im Vordergrund stehen. Doch so viel sei festgehalten: Die Kirche ist nicht nur eine Kirche von Sündern, sondern auch eine sündige Kirche. Papst Franziskus hat das bereits betont, lange bevor die Eiterblase des Missbrauchs platzte.⁷

⁶ Vgl. dazu ausführlicher Hans WALDENFELS, Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen, Paderborn 2014, 75-78. In seinem frühen Interview mit Antonio Spadaro sagt Papst Franziskus: »Das Volk ist das Subjekt. Und die Kirche ist das Volk Gottes auf dem Weg der Geschichte – mit seinen Freuden und Leiden« (Antonio SPADARO, Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg 2013, 43); ähnlich in *Evangelii gaudium* Nr. 111: »Die Evangelisierung ist Aufgabe der Kirche. Aber dieses Subjekt der Evangelisierung ist weit mehr als eine organische und hierarchische Institution, da es vor allem ein Volk auf dem Weg zu Gott ist. Gewiss

handelt es sich um ein Geheimnis, das in der Heiligsten Dreifaltigkeit verwurzelt ist, dessen historisch konkrete Gestalt aber ein pilgerndes und evangelisierendes Volk ist, das immer jeden, wenn auch notwendigen institutionellen Ausdruck übersteigt.«

⁷ Vgl. WALDENFELS, Sein Name (Anm. 6), 73-75.

Text und Kontext⁸

Ein wesentliches Medium, durch das uns die Quellen zugänglich werden, sind – wie gesagt – die biblischen Texte. Texte aber sind, humanwissenschaftlich gesehen, Literatur und können folglich nach den Regeln und mit den Methoden der Literaturwissenschaft analysiert und behandelt werden. Das geschieht mit der Bibel seit der Aufklärung. Die Methoden kommen in der so genannten Bibelkritik in wachsendem Maße zur Anwendung, und was sich zunächst in der protestantischen Exegese ausbreitete, fand in der Zeit Pius' XII. auch Eingang in die katholische Exegese. Kaum sonst sind die ökumenische Zusammenarbeit und der Austausch zwischen den Fachvertretern einer theologischen Disziplin so ausgeprägt wie in der Exegese.

Als von Menschen verfasste Texte wird die Bibel in ihren zahlreichen Büchern auch nach dem befragt, was sich nicht unmittelbar aufdrängt, aber ihren eher verborgenen Hintergrund darstellt und nicht unwesentlich zum besseren Verständnis der Schriften beiträgt. Wir sprechen hier vom »Kontext« und meinen das, was notwendig zum Text hinzugehört: den oder die Autoren, die Entstehungszeit und den Entstehungsort, die Adressaten, den literarischen Charakter der Texte, ob es sich um historische Berichte, fiktive Erzählungen, Briefe, Poesie oder anderes handelt, dann die Rezeption der Texte und ihre weitere Geschichte. Wie man leicht erkennt, spielt die Geschichte bei der Beschäftigung mit Texten eine große Rolle. Die Geschichte aber spricht in ihrem linearen Verständnis von der Vergangenheit und der Gegenwart und öffnet sich für die Zukunft. Damit befinden wir uns auch hier in einem Prozess des Wandels und der Veränderung, und es stellt sich die Frage: Was ändert sich nicht, kann sich und darf sich nicht ändern? Was bleibt als nicht zu leugnender Sachbestand der biblischen Texte, zumal wo sie beanspruchen, historische Fakten zu liefern?

Angesichts der humanwissenschaftlichen Sicht der Dinge darf aber der Anspruch, den die Kirche hinsichtlich ihrer Ursprungstexte erhebt, nicht übersehen werden. Für sie ist die Bibel von Anfang an GOTTES Wort im Menschenwort. Wie die Theologie sagt, haben die Autoren ihre Texte unter der Inspiration, der Eingebung des Heiligen Geistes GOTTES verfasst. Das wiederum hat zur Folge, dass sich die Texte in ihrem vollen Sinngehalt nur dem gläubigen Menschen erschließen. Das stellt an den Wissenschaftler, der sich als Theologen versteht, ungemein hohe Anforderungen, Die Gefahr, dass aus Theologie christliche Religionswissenschaft wird, ist groß.

Was über die biblische Exegese – Text und Kontexte – gesagt wird, findet seine Fortsetzung in den vielfältigen Versprachlichungsprozessen der Folgezeit bis in die Gegenwart. Es gilt für die Entwicklung der Lehre in den so genannten Dogmen, für die Ausformulierungen der Liturgie, für Texte der Glaubensunterweisung, für die Katechismen u. a. m. War das katholische Christentum im Westen sprachlich in der Folge des Römischen Reiches jahrhundertlang an die lateinische Sprache gebunden, so ist dieses Band mit der Öffnung für die einheimischen Sprachen in aller Welt zerbrochen. Was lange eine gewisse

8 Vgl. dazu auch meinen Beitrag: Text und Kontext in der Theologie. Rückblick und Ausblick, in: Günter RISSE/Klaus VELLGUTH (Hg.), Denken, das Weite atmet. Text und Kontext in der Theologie, Ostfildern 2017, 9–28.

9 Hier ist anzumerken, dass die Wahrheit keine rein theoretische Angelegenheit ist. Sie muss sich subjektiv mit der Wahrhaftigkeit als Grundhaltung verbinden. Wie sehr

Wahrhaftigkeit in der katholischen Kirche Deutschlands zum Problem geworden ist, zeigt ein Interview, das der Chefredakteur der ZEIT Giovanni di Lorenzo mit dem Kriminologen Christian Pfeiffer geführt hat; vgl. DIE ZEIT Nr. 17 (17.4.2019) 47f.

10 Mit guten Gründen spricht der Untertitel der Festschrift zum 90. Geburtstag von J. B. Metz von »Stichworten von nahen und fernen

Weggefährten«, vgl. Hans-Gerd JANSEN/Julia D. E. PRINZ/Michael J. RAINER (Hg.), Theologie in gefährdeter Zeit, Berlin 2018.

11 Vgl. FRANZISKUS, Im Angesicht des Herrn. Gedanken über Freiheit, Hoffnung und Liebe, hg. von Antonio SPADARO: Bd. 1: Von 1999–2004, Freiburg 2017; Bd. 2: Von 2005–2009, Freiburg 2018; Bd. 3: Von 2010–2013, Freiburg 2018.

Einförmigkeit im Leben der westlichen Christenheit katholisch bewirkte und als Einheitsgrund verstanden wurde, macht immer mehr Platz für eine wachsende Verschiedenheit und Pluralität. Hier stellt sich dann angesichts der sich aufdrängenden Vielstimmigkeit wieder die Frage nach dem bleibenden Fundament, aber auch nach der unverbrüchlichen Wahrheit⁹.

»Im Angesicht des Herrn«

Während die Kontextualität in ihren vielgestaltigen Forschungen das Wissensmaterial immer weiter ausdehnt, darf ein anderes Phänomen nicht übersehen werden. Die Zeitung, die Nachrichten des Fernsehens und die Werbung leben von kurzen, griffigen, einprägsamen Überschriften und Schlagzeilen, von Bildern und Karikaturen. Das gilt inzwischen auch für kirchliche und theologische Aussagen. So kennt man Karl Rahner mit seinen ersten beiden Buchtiteln: *Hörer des Wortes* und *Geist in Welt*, mit den *anonymen Christen* oder der *sündigen Kirche*, und dann mit dem *freien Wort in der Kirche*. Johann Baptist Metz hat sich eingepreßt mit der *weltlichen Welt*, der *politischen Theologie*, der *Mystik der offenen Augen*¹⁰. Beim jetzigen Papst Franziskus bietet sich u. a. der Titel seiner dreibändigen Predigtsammlung an: *Im Angesicht des Herrn*¹¹. Schon im Interview mit Antonio Spadaro sagt er von sich: »Ich bin ein Sünder, den der Herr angeschaut hat.«¹²

Die radikale Rückbindung an Jesus Christus verbindet ihn mit seinem Vorgänger: Benedikt XVI. So lesen wir in seinem programmatischen Schreiben *Evangelii gaudium* Nr. 7: »Ich werde nicht müde, jene Worte Benedikts XVI. zu wiederholen, die uns zum Zentrum des Evangeliums führen: ›Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.«¹³

Wichtig ist also: Es geht in erster Linie nicht um eine historische Person der Vergangenheit, oder – wie es in der Forschung heißt: – um den »historischen Jesus«. Vielmehr geht es um den lebenden Jesus, von dem die Zeugen und später die Blutzengen, die Märtyrer der Kirche sprechen. Von diesem lebenden Jesus spricht Paulus wiederholt. Dabei fühlt er sich nicht allein. Im 1. Korintherbrief 15,3-8 spricht er von einer großen Zahl von Zeugen mit ihm selbst am Ende einer langen Kette. Doch dann sind da die Frauen und zumal Maria von Magdala. Nach wie vor wird kaum beachtet, dass sie die erste Zeugin der Auferstehung Jesu ist (vgl. Mk 16,9)¹⁴

Wenn Franziskus über seine Predigten schreibt: *Im Angesicht des Herrn*, meint er den auferstandenen, lebendigen Herrn. Man ist geneigt, die drei Predigtbände mit der großen Jesus-Trilogie Papst Benedikts XVI. zu vergleichen¹⁵. Ein solcher Vergleich würde zeigen, wie nahe sich bei allen Unterschieden im Charakter die beiden in ihrer Verbundenheit mit Jesus stehen¹⁶. So akademisch die Sprache des emeritierten Papstes auch ist – sein Bekenntnis zu dem lebendigen Herrn ist unüberhörbar. Was besagt das für uns Christen? Hier stellt sich die Frage: Wo ereignet sich die Begegnung mit dem lebenden Herrn heute?

12 SPADARO, Interview (Anm. 6), 27f.

13 Vgl. PABST BENEDIKT XVI., Enzyklika *Deus caritas est* (25.12.2005), Nr.1.

14 Zur Bedeutung der Maria von Magdala für die heutige theologische Diskussion vgl. Hans WALDENFELS, Wann, wenn nicht jetzt? Papst Franziskus in der Krise der Zeit, *Kevelaer* 2019, 41-44, 196f.; auch Johannes ECKERT, *Steht auf! Frauen*

im Markusevangelium als Provokation für heute, Freiburg 2018. Es ist an der Zeit, die Konsequenzen für die Amtstheologie zu erörtern.

15 Vgl. Joseph RATZINGER – BENEDIKT XVI., *Jesus von Nazareth*, Bd. I-III, Freiburg u. a. 2007-2012.

16 Das zeigt sich auch, wo der emeritierte Papst sich gedrängt sieht, seinem Nachfolger zur Seite zu stehen, als dieser mit seiner Schlussrede zum Missbrauchsgipfel in Deutschland weithin auf Unverständnis stieß. Über Details kann man stets miteinander sprechen. Doch der gebührende Respekt voreinander sollte gerade in innerkirchlichen und dazu akademischen Kreisen nicht fehlen.

Begegnung mit dem Fremden

Als Antwort drängt sich die Geschichte der Emmausjünger aus dem Lukasevangelium förmlich auf: (vgl. Lk 24,13-35). Zwei Jünger Jesu sind unterwegs nach Emmaus, als ein Fremder sich zu ihnen gesellt. Sie erreichen ihr Ziel und drängen den Fremden, bei ihnen zu bleiben und mit ihnen zu Abend zu essen. Als der Fremde dann das Brot bricht und den Segensgruß spricht, »gehen ihnen die Augen auf«, und sie erkennen: Es ist Jesus. Danach findet die Erzählung ein erstes Ende in den Worten: »Und dann sahen sie ihn nicht mehr.« Man fragt sich: Wo ist er hin? Die Antwort kann nur lauten. Er ist bei den Menschen.

Für Franziskus, aber auch für Benedikt XVI. ist der dichteste Ort seiner bleibenden Gegenwart die Feier der Eucharistie. So sagt Franziskus am 13. Juni 2009: »Der Herr begleitet uns auf dem Weg, auch wenn wir es nicht bemerken, und es gibt immer einen Moment, wo uns beim Austeilen des Brotes die Augen aufgehen und wir uns an seine Liebe erinnern. Das heißt Eucharistie feiern: uns an seine Liebe erinnern!«¹⁷

Ort ständiger Begegnung mit dem lebendigen Herrn aber ist für Franziskus die Begegnung mit dem Fremden in seiner Andersheit. Diese Begegnung beschreibt er als einen Dialog: »Wer in der Begegnung die Andersheit wiederentdeckt, beginnt einen Dialog, und Dialog bedeutet, dass man nicht nur hört, sondern zuhört: Diese Fähigkeit des Zuhörens wiederzuentdecken. Auch wenn der andere ideologisch, politisch oder soziologisch gesehen nicht auf meiner Seite ist, hat er immer etwas Gutes, das er geben kann, und ich habe etwas Gutes, das ich ihm geben kann. Bei dieser Begegnung, die Gutes zutage fördert, wird eine kreative und fruchtbare Synthese aufgebaut. Im Grunde ist der Dialog Fruchtbarkeit.«

»Der Dialog ist ... das Mittel der Wahl, um all das aufzubrechen, was uns abschottet, um die verschanzten Ideologien aufzubrechen und – durch die kleine Transzendenz, die darin besteht, dass wir dem anderen zuhören und der andere uns zuhört – Horizonte zu eröffnen. Dialog heißt, den Augenblick auf die Geschichte zu transzendieren. Dialog heißt, die Geschichte als Fundament für die Zukunft zu nutzen. Dialog heißt, dass man etwas vererben kann; in letzter Konsequenz heißt Dialog, es Gott nachzutun, der mit uns in Dialog getreten ist, indem er uns den Weg des Miteinanders lehrte.«

Papst Franziskus nennt hier einen Namen nicht, dem er aber in seinem Denken sehr verpflichtet ist: dem französischen Jesuiten Michel de Certeau¹⁸. Der Fremde, der im Titel eines seiner Hauptwerke steht, ist kein anderer als der Fremde auf dem Weg nach Emmaus¹⁹. Das aber zieht zwei Fragen nach sich:

- 1 Wie steht es um diesen Fremden Jesus von Nazareth in der heutigen Welt?
- 2 Was bedeutet die Fremdheit Jesu für den Umgang mit Fremden überhaupt?

Die Antwort auf die erste Frage ist erstaunlich. Denn geht man ihr nach, zeigt sich, dass die Beschäftigung mit Jesus seit langem weit über den Bereich der christlichen Kirchen hinausreicht. Wir finden sie, wenn wir bei den Juden und Moslems, den Hindus und Buddhisten,

¹⁷ FRANZISKUS, Im Angesicht (Anm. 11), 266; die folgenden Zitate ebd., 281 und 282.

¹⁸ Vgl. SPADARO, Das Interview (Anm. 6), 38-40.

¹⁹ Vgl. Michel DE CERTEAU, Der Fremde oder die Einheit in Verschiedenheit. Übersetzt und hg. von Andreas FALKNER, Stuttgart 2017.

²⁰ Vgl. zur Situation der 80er Jahre des 20. Jh.s Hans WALDENFELS, Kontextuelle Fundamentaltheologie

(Anm. 1), 223-247; dann meine Arbeiten: Der Gekreuzigte und die Weltreligionen, Zürich u. a. 1983; Begegnung der Religionen. Theologische Versuche I, Bonn 1990; meine Berliner Vorlesungen: Phänomen Christentum. Eine Weltreligion in der Welt der Religionen, Freiburg 1994; Neuauflage Bonn 2002; Gottes Wort in der Fremde. Theologische Versuche II, Bonn 1997; Christus und die Religionen, Regens-

burg 2002; amerikanische Neubearbeitung: Jesus Christ and the Religions. An Essay in Theology of Religions, Milwaukee, WI 2009; Auf den Spuren von Gottes Wort. Theologische Versuche III, Bonn 2004; Rückwärts blickend vorwärts schauen. Theologische Zeitbetrachtungen zu Christentum und Menschsein, Religionen, Kulturen und Gesellschaft. Theologische Versuche IV, Paderborn 2016.

bei Religiösen und Areligiösen, bei Denkern aller Art nachfragen²⁰. Dabei überwiegt die positive Einreihung Jesu unter die Großen der Weltgeschichte, auch wenn sein Verhältnis zu GOTT und dem Verständnis Gottes weithin verborgen bleibt.

Nun leben wir in einer Zeit, in der Millionen von Menschen unterwegs sind und danach verlangen, eine neue Heimat zu finden und in der Fremde eine neue Identität zu bekommen. Das wird, wie wir erfahren, zu einer Herausforderung für alle Beteiligten, die, die sich öffnen müssen für die Fremden, und für die Fremden, die sich neu orten wollen und müssen. Christen sind dabei herausgefordert, in den Fremden dem lebendigen Herrn zu begegnen. Denn wie es im Matthäusevangelium 25,40 heißt: »Was ihr einem meiner geringsten Brüder [und Schwestern] getan habt, habt ihr mir getan.« Christen sind eingeladen, in allen anderen Menschen, also auch in allen Fremden den lebendigen Herrn zu erkennen.

»Nostra aetate«

Hier lohnt es sich, auf das II. Vatikanische Konzil zurückzublicken. Bekanntlich gab es am Ende drei Arten von Dokumenten. Im Vordergrund standen die Dogmatischen Konstitutionen, grundlegende Lehrtexte, darunter eine neue Art von Konstitution, die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*. Sodann gab es Dekrete, Verordnungen für die Praxis. Schließlich verabschiedete man drei Deklarationen. Bei diesen handelte es sich gleichsam um Absichtserklärungen zu Themen, die in der Luft und doch noch eher am Rande lagen. Inzwischen rücken sie immer mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Es waren drei Texte: zur Erziehung, zum Verhältnis zu den anderen Religionen und zur Religionsfreiheit.

Wir erinnern hier an die Erklärung *Nostra aetate*, *Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen*. Ursprünglich geplant war eine Erklärung zum Judentum. Doch der Horizont weitete sich. Nach Nr. 1 besteht »in unserer Zeit« – *nostra aetate* – die ganze Menschheit einerseits aus einer Vielheit von Völkern. Doch diese Vielheit bildet andererseits eine gemeinsame Schicksalsgemeinschaft, weil all die Vielen auf der einen Erde leben. Die Menschen sind folglich in Herkunft und Ziel alle miteinander verbunden. Gerade darum bestehen ungelöste Grundsatzfragen. Deren Beantwortung erwarten die Menschen von dem, was »Religionen« genannt wird. Was »Religionen« sind, wird eher als bekannt vorausgesetzt.

Nr. 2 nennt in der Geschichte ausdrücklich die Hindus, beschreibt aber dann die grundsätzliche Einstellung der Kirche zu den anderen Religionen: »Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. Unablässig aber verkündet sie und muss sie verkündigen Christus, der ist ›der Weg, die Wahrheit und das Leben‹ (*Joh 14,6*), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat. Deshalb mahnt sie ihre Söhne, dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.«

Zweierlei bleibt hier zusammen: der Respekt für die anderen, Dialog und Kooperation auf der einen Seite, das Bekenntnis zu Jesus Christus auf der anderen Seite. Dieses Miteinander aber steht im Dienst an der Welt.

Der Weltsituation entsprechend kommt es in den Nr. 3 und 4 zur Hinwendung zum Islam und zum Judentum. Für den Islam werden vor allem die Übereinstimmungen betont: die

Anbetung des alleinigen GOTTES, des Schöpfers Himmels und der Erde und seines Gerichts, aber auch das Wissen um Jesus und seine Mutter Maria.

Ausführlicher fällt das Bekenntnis zum gemeinsamen Erbe von Juden und Christen aus. Die drei Religionen haben einen Bezug zu Abraham. Die Nähe zueinander hat aber im Laufe der Geschichte auf unterschiedliche Weise zu Hass und Feindschaft geführt. Hier kann man sich heute einige Jahrzehnte nach dem Konzil fragen, ob das dort Gesagte ausreicht, wenn man den Umgang zwischen Christen und Juden, Christen und Muslimen beobachtet. Hat nicht der Antisemitismus eher noch zugenommen? Und wird nicht der Islam von vielen sehr pauschal abgelehnt? Grundsätzlich war die vom Konzil eingeschlagene Richtung richtig; sie muss wegweisend bleiben.

Nostra aetate endet in der Nr.5 mit einem Aufruf zur universalen Brüderlichkeit, wir würden heute sagen: Geschwisterlichkeit. Der Grund ist klar: Alle Menschen sind Ebenbild GOTTES: Damit »wird also jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus fließenden Rechte einen Unterschied macht. Deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht.«

»Im Licht des Evangeliums«

Fragen wir im Anschluss an das Konzil nach den Handlungsprinzipien, die im Umgang miteinander zur Anwendung kommen müssen, bleiben die Aussagen der Pastorkonstitution *Gaudium et spes* Nr. 4 zielführend:

♦ »Zur Erfüllung ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.

♦ So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.

♦ Einige Hauptzüge der Welt von heute lassen sich folgendermaßen umschreiben. Heute steht die Menschheit in einer neuen Epoche ihrer Geschichte, in der tiefgehende und rasche Veränderungen Schritt um Schritt auf die ganze Welt übergreifen. Vom Menschen, seiner Vernunft und schöpferischen Gestaltungskraft gehen sie aus; sie wirken auf ihn wieder zurück, auf seine persönlichen und kollektiven Urteile und Wünsche, auf seine Art und Weise, die Dinge und die Menschen zu sehen und mit ihnen umzugehen. So kann man schon von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung sprechen, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt.«

21 Vgl. Hans WALDENFELS, Zeichen der Zeit, in: Mariano DELGADO / Michael SIEVERNICH (Hg.), Die großen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung für heute, Freiburg 2013, 101-119.

22 Papst Franziskus zitiert sich hier selbst aus seiner Ansprache an die römischen Universitäten am 10. April 2014.

Was wir im Text bewusst auseinandergezogen haben, lässt in den beiden ersten Punkten die drei Handlungsanweisungen erkennen: *Sehen – urteilen – handeln*. Dabei ist Folgendes zu beachten:

1 Die »Zeichen der Zeit« kommen zwar in der Heiligen Schrift vor, betreffen aber dann das Sehen unserer Zeit²¹. Dabei spielen humanwissenschaftliche Methoden, die Soziologie, Psychologie, vor allem die Geschichts- und Kulturwissenschaften, eine bedeutende Rolle. Doch dürfen alle diese Wissenschaften nicht die Theologie ersetzen und am Ende zur entscheidenden Norm der Urteilsfindung werden. Dieser Gefahr unterliegen manche Formen der kontextuellen Theologie

2 Theologisches Urteilkriterium ist allein das »Licht des Evangeliums«; es darf nicht unter der Hand durch das »Licht der Wissenschaften« ersetzt werden. »Licht des Evangeliums« können wir aber mit Papst Franziskus als »im Angesicht des Herrn« verstehen.

3 Leider zitiert man den ersten Satz der Nr.4 zumeist losgelöst von seiner Fortsetzung, Das führt leicht dahin, dass der dritte und entscheidende Punkt der Handlungsanweisung – das Handeln – übersehen wird. Der Text meint aber keine rein theoretische Erörterung der Zeit, sondern will zur Praxis anleiten. Das Handeln aber ist responsorisch angelegt, das heißt: Es geht wesentlich darum, dass der Mensch als ein fragendes Wesen wahrgenommen wird, das auf Antworten und Hilfen wartet.

In der sich wandelnden Zeit tut die Theologie gut daran, nicht gleichsam geschichtslos auf den Anfang des Christentums zu schauen, sondern das Verhältnis der christlichen Botschaft für jede Zeit neu zu bedenken und zu formulieren. Dabei muss sie die Balance halten zwischen der Hinwendung zur Zeit und der Rückbindung an ihren ursprünglichen Sendungsauftrag. Es geht um das Spannungsfeld von Sendung und Dialog.

Was *Gaudium et spes* für die Pastoral der ganzen Kirche ausführt, hat Papst Franziskus in der Einleitung seiner Apostolischen Konstitution *Veritatis gaudium* vom 8. Dezember 2017 für die kirchlichen Universitäten und Fakultäten wiederholt. Auch hier betont der Papst, dass all unser Tun aus der »Begegnung mit Jesus und der Verkündigung seines Evangeliums« (Nr. 1) erwachsen muss.

Die Theologie nennt er dann »eine Art günstiges kulturelles Laboratorium, in dem die Kirche jene performative Interpretation der Wirklichkeit ausübt, die dem Christuseignis entspringt und sich aus den Gaben der Weisheit und der Wissenschaft speist, durch die der Heilige Geist in verschiedener Weise das ganze Volk Gottes bereichert: vom *sensus fidei fidelium* zum Lehramt der Hirten, vom Charisma der Propheten zu dem der Lehrer und der Theologen«. (Nr. 3)

In einer Zeit, die geprägt ist von »Symptomen eines Bruchs« und einen »radikalen Paradigmenwechsel« fordert, folgt: »Es wird heute immer deutlicher sichtbar, dass es einer wahren Hermeneutik im Einklang mit dem Evangelium [bedarf], um das Leben, die Welt, die Menschen besser zu verstehen. Keine Synthese ist nötig, sondern eine geistige Atmosphäre der Suche und der Gewissheit, gegründet auf die Wahrheiten der Vernunft und des Glaubens. Philosophie und Theologie erlauben es, Überzeugungen zu erwerben, die die Intelligenz strukturieren und stärken sowie den Willen erhellen ... aber all dies ist nur fruchtbar, wenn man es mit einem offenen Geist und auf Knien tut. Der Theologe, der sich an seinem vollständigen und abgeschlossenen Denken ergötzt, ist mittelmäßig. Der gute Theologe und Philosoph hat ein offenes Denken, das heißt es ist nicht abgeschlossen, immer offen für das »*maius*« Gottes und der Wahrheit, immer in Entwicklung begriffen, jenem Gesetz entsprechend, das der heilige Vinzenz von Lérins folgendermaßen beschreibt: »*annis consolidetur, dilatetur tempore, sublimetur aetate*« (*Commonitorium primum*, 23: PL 50, 668).«²² (Nr. 3)

Franziskus fordert dann im Hinblick auf eine Erneuerung und Wiederbelebung des Beitrags der kirchlichen Studien für eine missionarische Kirche im Aufbruch die Beachtung folgender vier Grundkriterien:

1 »das der Kontemplation und der geistlichen, intellektuellen und existentiellen Einführung ins Herz des Kerygma, also der immer neuen und faszinierenden Frohbotschaft des Evangeliums Jesu«,

2 »das des Dialogs auf allen Gebieten: nicht als rein taktische Vorgehensweise, sondern aus dem inneren Bedürfnis heraus, gemeinsam die Erfahrung der Freude der Wahrheit zu machen und ihre Bedeutung sowie die praktischen Auswirkungen gründlich zu untersuchen«,

3 »eine im Licht der Offenbarung mit Weisheit und Kreativität ausgeübte Inter- und Transdisziplinarität«,

4 »die Notwendigkeit, ein ›Netzwerk‹ zwischen all den verschiedenen Einrichtungen zu bilden, die auf der ganzen Welt die kirchlichen Studien pflegen und fördern. Dabei sollen auch die geeigneten Synergien mit den akademischen Einrichtungen der verschiedenen Länder und den Studienzentren verschiedener kultureller und religiöser Traditionen unterschieden gefördert werden. Gleichzeitig sollen Forschungseinrichtungen ins Leben gerufen werden, die sich auf das Studium der epochalen Probleme, welche die Menschheit heute bedrücken, spezialisieren und geeignete, realistische Lösungsvorschläge machen.« (Nr. 4)

Der starke Eindruck, den die Einleitung des Schreibens hinterlassen hat, ist leider durch die im Hauptteil des Schreibens aufgeführten Normen stark konterkariert worden. Diese passen nicht in eine Bildungslandschaft wie die deutsche, die im öffentlich-rechtlichen Raum angesiedelt ist, tragen aber auch den Namen des Papstes²³.

»Erzähl mir von GOTT!«²⁴

Vor 25 Jahren starb am 23. Januar 1994 der Fundamentaltheologe und spätere Bischof von Aachen Klaus Hemmerle. In seinem letzten Hirtenbrief, der als Fastenhirtenbrief erst nach seinem Tode verlesen wurde²⁵, erzählt der Bischof von einer befreundeten Familie. Dort sei eines Tages der jüngste Sohn nach Hause gekommen und habe unvermittelt den Vater gebeten: »Erzähle mir von GOTT!«

Diese Frage des Kindes lässt den Bischof nicht los. »Immer wieder war mir, als komme jenes Kind an meinen Schreibtisch und rufe mir zu: Erzähle von GOTT!« Und dann fragt sich der Bischof:

23 Vgl. dazu die Erklärung der Vollversammlung des Katholisch-Theologischen Fakultätentags vom 2.2.2019: https://www.google.com/search?ei=sl6gXJfXKZCvkwWuJlGwBq&q=veritatis+gaudium+fakultät+entag&oq=veritatis+gaudium+fakultät+entag&gs_l=psyab.12.331160.6336.16795.22112..0.0.0.226.3274.0j2j2...0..1.gws-wiz.o19joi2i3oi19joi2i3

24 Vgl. zum Folgenden das Nachwort in: Hans WALDENFELS, *Gott. Auf der Suche nach dem Lebensgrund*, Leipzig 1995 und: Wann, wenn nicht jetzt (Anm. 14), 152-154; auch Johannes RÖSER (Hg.), *Gott? Die religiöse Frage heute*, Freiburg u. a. 2018.

25 Wir zitieren den Fastenhirtenbrief nach: *Kirchenzeitung für das Bistum Aachen* 49 (20.2.1994) Nr.8, 221.

26 Man fragt sich, warum ein Buch wie Johannes HARTL/Karl WALLNER/Bernhard MEUSER (Hg.), *Mission Manifest. Die Thesen für das Comeback der Kirche*, Freiburg 2018, auf manche Theologen so ärgerlich wirkt.

♦ »Wird das Einmalige, Andersartige der Botschaft Jesu nicht von uns verwaltet statt bezeugt? Sprechen wir so von GOTT, dass wir dabei über uns persönlich, sprechen wir so von uns persönlich, dass wir dabei von GOTT sprechen? Wenn Kirche Erzählgemeinschaft von GOTT würde, dann könnte sie der Welt etwas geben, was andere ihr nicht geben können.«

Und er fährt fort:

♦ »Erzähle von GOTT! Das heißt nicht, sich vor den Problemen in harmlos fromme Geschichten flüchten. Aber es heißt: mit Gottes Wort leben, so dass es unser Leben, unsere Maßstäbe, unser Verhalten ändert – und dann darüber miteinander reden. Es heißt auch: das einander anvertrauen, was uns GOTT fern und fremd erscheinen lässt.«

♦ »Erzählen von GOTT heißt: aufmerksam sein auf die großen Dinge, die GOTT in aller Stille bei den kleinen Leuten wirkt. Ich habe in der Tat nie so viele Gottesgeschichten erfahren wie bei meinen Besuchen in Elendsquartieren und Basisgemeinschaften in der Dritten Welt. Aber ich muss da auch die Begegnungen mit den Armen bei uns, mit den Kindern bei uns, mit den Ausländern bei uns nennen.«

♦ »Erzählen von GOTT heißt: sich ›ergreifen‹ lassen von der Botschaft der Bibel. Wenn uns die Geschichte vom barmherzigen Vater und dem verlorenen Sohn packt, wenn uns jener GOTT anrührt, der dem Arbeiter der letzten Stunde so viel Lohn gibt wie dem der ersten, wenn uns die Liebe Jesu zur Sünderin als Offenbarung des GOTTES bewegt, der Liebe ist, wenn wir uns auf den Gang nach Emmaus mitnehmen lassen: dann geht GOTT auf – und unser Handeln wird anders.«

♦ »Bleibt die bedrängende Frage: Was aber, wenn es einfach nicht ›geht‹, von GOTT zu erzählen, weil er für uns so stumm bleibt wie damals über dem Schrei seines Sohnes am Kreuz? Diese Ohnmacht aushalten und nicht von ihr weglaufen: kann nicht auch dies Anfang einer neuen Geschichte von und mit GOTT sein?«

♦ »Erzähle von GOTT: Lassen wir diesen Anruf des Kindes an unser Sprechen und an unser Schweigen heran. Er kann mehr anstoßen als viele Aktionen und Programme.«

Christliche Theologie lebt wie die ganze Kirche aus der Sendung zu den Menschen, im Dienst²⁶. Deshalb gehören Mission und Dialog zusammen. Theologie hat im Sinne des Auftrags stets die Menschen im Blick, die Zeit und die Räume, in denen sie leben, die Sprachen, die sie sprechen, die Kulturen, in denen sie zu Hause sind, die Wege, die sie gehen, aber auch die Nöte, die sie bedrücken, die Irrwege und Abgründe, die sich auftun.

Schmerzvoll ist die Erkenntnis, dass selbst die, die ausdrücklich von der Christusbotschaft und der Christusförmigkeit wissen oder doch wissen sollten, nicht besser sind als alle anderen Zeitgenossen, dass die Kirche der Heiligen nicht nur eine Kirche der Sünder, sondern eine sündige Kirche ist. Unglaubwürdigkeit und Unwahrhaftigkeit der offiziellen Amtsträger der Kirche sind destruktiver als entsprechende Verbrechen in der Welt und rufen nach einer grundlegenden Überprüfung.

Die Antwort kann nicht in ständiger Selbstbemitleidung und wechselseitiger Anklage bestehen, sondern nur in gelebter Umkehr und Einkehr. Dabei hilft ein Blick auf das Leben des Petrus, das wie das der anderen Jünger seine zwei Seiten hatte. Viel zu lange wird einseitig seine Lichtseite hervorgekehrt und die dunkle Seite vertuscht. Doch der Herr musste auch ihn retten, als er unterzugehen drohte.

Jesus selbst hat seine Jünger vor die Frage gestellt: »Wollt auch ihr weggehen« (Joh 6,67). Damals fand Petrus die richtigen Worte: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.« (Joh 6,68) Zwar lief er erst nach dieser Szene wirklich fort vom Kreuz des Meisters, und er verleugnete ihn, doch seine letzte Tat blieb das Martyrium in Rom. ♦